

Kennwort: Ölüberschussländer

SCHÖNE NEUE WELT

Mein liebes Kind,

ich denke an dich. Oder eigentlich müsste ich viel eher sagen mein liebes potenzielles Kind, ich denke an dich. Ich denke an deine kleinen Händchen, die nach den Gänseblümchen in unserem Garten greifen. Du siehst dir die hübschen Pflanzen an und freust dich, ihre weißen Blättchen abzuzupfen. Ich sehe dich an und denke, was für ein Wunder du bist in dieser wunderbar wundervollen Welt. Die Sonne scheint auf dein kleines, rundes Gesicht mit den roten Bäckchen. Es ist heiß, eigentlich viel zu heiß für deine zarte, junge Haut. Ich habe Angst, dass du einen Sonnenbrand bekommen könntest oder gar einen Hitzschlag. Ich bin doch verantwortlich dafür, dass es dir gut geht. Aber ich weiß nicht, wie ich das tun soll. Ich will dich schützen vor der Hitze, vor Hunger und Durst, vor Gewalt, Unrecht und Depression. Im Grunde genommen will ich dich vor der Welt außerhalb unseres kleinen Lebens schützen. Am liebsten würde ich dir eine kleine heile Welt schaffen, in der du frei leben kannst. All das, was gerade um uns herum geschieht, jagt mir solch große Angst ein. Die Natur leidet unter dem Klimawandel, wir Menschen miteinbegriffen. Und doch sind wir ja die Schuldtragenden. Die menschliche Gier und Selbstgerechtigkeit zerstört mit unheimlicher Gewalt alles, was sich nicht wehren kann. Wir zerstören uns selbst. Wäre es da überhaupt noch legitim, ein neues Leben, dein Leben, in diese Welt zu bringen? Würdest du mir mit Vorwürfen begegnen, sobald du begännest, mit eigenen Augen die Welt zu sehen? Könntest du glücklich werden in dieser zerrütteten Gesellschaft? Ich will dich, du bist ein absolutes Wunschkind. Doch kann ich dich überhaupt wollen? Macht mich das zu einem egoistischen Menschen?

Ich habe eine Vision, in ihr sind wir beide glücklich. Ich gebe dir alles, was ich zu bieten habe, allem voran bedingungslose Liebe, Halt und Orientierung. Du bist ein schöner Mensch, so offen und respektvoll, wie du anderen begegnest. Wir liegen nebeneinander im Gras und schauen in den Himmel. Weiße, bauschige Wolken ziehen vorbei. Es vergehen Sekunden, Stunden, Jahre. Die Welt um uns herum dreht sich immer weiter, wir sind mittendrin im Lebenskarussell. Manchmal habe ich große Angst um dich, aber du schaffst es immer, sitzen zu bleiben und nicht herauszufallen. Ich sehe Dir an, dass du glücklich bist, zumindest mit unserer kleinen Welt. Aber was, wenn dieser Gedanke nur eine Wunschvorstellung ist? Was, wenn Dir beim Karussellfahren übel wird oder du Höhenangst bekommst? Wenn du überhaupt nie ins Karussell einsteigen wolltest? Von Zeit zu Zeit dreht es sich mir ja selbst zu

schnell. Ich bräuchte eine Pause, ein kurzes Standbild. Doch die Steuerung ist außer Kontrolle geraten, niemand weiß, wie man das unendliche Drehen stoppen kann - außer, indem man selbst abspringt. Ob meine Eltern wohl die gleichen Gedanken hatten, bevor ich auf die Welt kam? Waren auch sie in diesem Zwiespalt gefangen? Aber die Zeiten waren anders, alles hat sich verändert seitdem. Sind meine Sorgen nur ein Produkt der Tragödien der letzten Jahrzehnte? Wieso fühle ich mich so schuldig und verantwortlich? Ich bin im Zwiespalt gefangen. Was soll ich nur tun, mein liebes hypothetisches Kind? Deine nachdenkliche Mama

Ich höre meine Mama weinen. Schon wieder. Es ist schrecklich. Ich kann nicht verstehen, warum sie so niedergeschlagen ist. Mein Papa ist nicht da, er muss Überstunden machen. Vielleicht ist meine Mama deswegen traurig, weil sie meinen Papa vermisst? Meine Mama erhebt sich seufzend vom Sofa. Ihre Hände zittern, der Rest ihres Körpers ist steif. Ich fühle mich so klein und nutzlos, will sie trösten, doch weiß nicht, wie. Mit schweren Schritten geht sie aus dem Zimmer. Ein Ächzen entweicht ihr, als sie sich bückt, um ihre Schuhe anzuziehen. Klack, Mama öffnet die Tür und rums, fällt sie hinter ihr wieder ins Schloss. Draußen ist es recht warm, die Vögel zwitschern leise vor sich hin. Ich freue mich, wie meine Mama sich langsam entspannt, Muskel für Muskel, während sie in der Oktober-Sonne in den Wald spaziert. Ich höre einen Kuckuck, der fröhlich vor sich hinsingt und Rascheln, so viel Rascheln. Mein Papa hat mir beim letzten Mal im Wald erzählt, dass hier ganz viele Tiere leben, wie Rehe und Hasen. Leider habe ich noch nie welche gesehen, aber über ihre leisen Geräusche freue ich mich. Allein, dass sie da sind und ich sie eines Tages einmal sehen könnte, freut mich. In diesem Moment bin ich so glücklich, dass mir ganz schwummrig im Kopf wird. Müdigkeit überkommt mich und ich bin froh, dass meine Mama mich hält, während ich langsam in den Schlaf finde. In meinen Träumen sehe ich Wälder, Blumen und Hasen, so wie ich sie mir vorstelle. Meine Eltern sind bei mir, sie lachen und tragen mich durch das hohe Gras. Ich kann mich selbst auch lachen hören - oder eher die Vorstellung davon, wie mein Lachen für andere wohl klingen mag. Es ist ein schöner Traum. Ein schöner Traum von einer schönen Welt. *Unserer Welt*, denke ich zufrieden und versinke tiefer in meiner Fantasie.

— „Irgendjemand muss die Stromrechnung zahlen, das Geld fällt nicht vom Himmel!“

— „Ja, denkst du denn, mir ist das nicht bewusst? Aber irgendwer muss auch für den Kleinen da sein, sich kümmern. Ich will das nicht allein stemmen müssen. Zu einem Kind gehören immer noch zwei!“

— „Was heißt denn hier, du musst das allein stemmen? Ist dir entgangen, dass ein Kind auch finanziell eine Herausforderung darstellt? Wer soll die hungrigen Mägen füllen, wenn wir nicht mehr genug Geld haben, um über die Runden zu kommen? Wer, Anita, wer?“

Meine Mama schluchzt leise. Sie murmelt etwas, das ich nicht verstehen kann und das mein Papa scheinbar ignoriert, jedenfalls antwortet er nichts mehr darauf. Ich fühle mich schlecht, so schlecht. Sie streiten schon wieder. Wegen mir. Bin ich so ein großes Problem? Weil ich zu viel esse? Was kann ich nur tun, damit sie wieder glücklich miteinander sind? Manchmal denke ich, es wäre vielleicht besser, ich wäre überhaupt nicht da. Wenn es mich nicht gäbe, dann müssten sich meine Eltern vielleicht keine Gedanken über gestiegene Lebensmittelpreise oder Teilzeitarbeit machen. Sie könnten einfach ihr Leben leben und müssten sich nicht stets um das meine sorgen. Ich wünschte, ich wäre groß genug, um mich um mich selbst zu kümmern. Groß genug, um nicht auf ihre Hilfe angewiesen zu sein. Groß genug, um ihnen helfen zu können. Aber ich kann ja noch nicht einmal sprechen. Sonst könnte ich ihnen sagen, dass doch alles gut werden wird. Aber was weiß ich denn schon vom Leben. Ich würde es gerne besser verstehen, dieses Leben. Verstehen, woher all die Sorgen und die Probleme kommen, die Mama und Papa so beschäftigen. Was ist ein Attentat und warum gibt es zu wenig Wasser auf der Welt, wenn es doch bei uns rauschend aus dem Hahn fließt? Ich bekomme manchmal gar Angst vor der Welt da draußen, die ich ja noch nicht einmal richtig kenne. Es ist fast so, als erschlügen die Katastrophen und Krisen einen, sobald man auch nur mal das Näschen nach draußen streckte, um ein wenig frische Luft zu schnappen.

Ich frage mich, wie es wohl sein mag, erwachsen in dieser Welt zu sein. Wie sich das Leben *anfühlt*. Sind die Großen alle irgendwann so gestresst und müde wie Mama und Papa es oft sind? Ist das eine Nebenwirkung des Aufwachsens? Warum lachen sie nicht öfter und streiten sich stattdessen? Alles scheint so ernst zu sein. Alle machen sich Sorgen um irgendetwas. Und ständig diese Frustration. Sie machen sich immerzu Vorwürfe, schieben einander die Schuld für ihre Unzufriedenheiten zu. So will ich nicht werden. Doch habe ich überhaupt eine Wahl?

In der Nacht schläft meine Mama schlecht. Ich höre, wie sie seufzend aufsteht und ihre Schritte, tap tap tap, als sie ins Wohnzimmer läuft. Sie schaltet den Fernseher an und zappt durch die Programme. Bei einem Mann, der etwas von einem Krieg vor unserer Haustür erzählt, bleibt sie hängen. Ich verstehe nicht, was ein Krieg ist. Aber unsere Haustür kenne ich, durch die gehen Mama und Papa jeden Tag zur Arbeit. Es ertönen Knalle und fürchterliche Geräusche. Mein kleiner Körper will zusammenzucken, aber ich bin wie gelähmt. Auch, wenn ich nicht sehen kann, was da passiert, wird mir allein vom Zuhören ganz mulmig. Bisher habe ich mich immer geborgen bei meiner Mama und auch bei meinem Papa gefühlt. Aber von so beunruhigenden Klängen haben sie mir nie erzählt. Ich habe Angst, ohne zu wissen, wovon. In den folgenden Tagen höre ich immer mehr über diesen Krieg und über furchtbar viel Traurigkeit, die er zu verursachen scheint. Ich mag es nicht, traurig zu sein. Um ehrlich zu sein, habe ich lange nicht verstanden, was Traurigkeit überhaupt ist. Ich war immer zufrieden. Das erste Mal, dass ich mich traurig gefühlt habe, war, als meine Eltern mir erzählten, ich hätte einen großen Bruder gehabt, der aber gestorben sei, bevor ich ihn kennenlernen konnte. Er war bei einem fürchterlichen Hochwasser ums Leben gekommen. Das Wasser kam in Fluten und überschwemmte das ganze Tal, in dem meine Familie damals wohnte, erzählte mir meine Mama unter Tränen. Ihr Haus wurde dabei zerstört, aber viel mehr auch ihr ganzes Leben. Mein Bruder ertrank, zu spät wurde die Flut bemerkt. Es muss so schrecklich für Mama und Papa gewesen sein. Wie es sich wohl für meinen Bruder angefühlt hat? Hatte er Angst? Wie lange hat er um sein Leben kämpfen müssen? Ich hätte ihn gerne kennengelernt, sie haben mir schöne Geschichten von ihm erzählt. Wie lebensfroh er immer war und was für ein guter großer Bruder er geworden wäre. Manchmal habe ich Angst, meinen Eltern nicht gerecht werden zu können, weil ich nie mein Bruder sein werde.

Gläser klirren und das bunt gemischte Gelächter verschiedener Menschen ertönt. Einige Freunde von Mama und Papa sind vorbeigekommen, um den Geburtstag meines Papas zu feiern. Sie sitzen im Wohnzimmer bei Pizza und Wein zusammen und erzählen sich Geschichten. Onkel Finn ahmt gerade meinen Papa nach, wie er als Fünfjähriger mal mit seinem kleinen Koffer und einem Sack Kartoffeln „in die große weite Welt hinaus“ ziehen wollte. Seine sonst sehr tiefe Stimme wird hoch und piepsig und alle fangen an zu lachen. Mein Papa versucht sich zu verteidigen, dass es sich damals „ganz anders“ zugetragen hätte, aber auch er kann das Lachen nicht unterdrücken. Es wird noch mehr Wein ausgetrunken, die

Gläser stoßen fröhlich aneinander. Sie fangen an zu tanzen, gedämpft höre ich ihre Musik und dazu freudige Rufe und herzhaftes Lachen. Alle haben gute Laune, so scheint es mir. Zumindest für einen Abend vergessen sie ihre Sorgen und feiern ausgelassen zusammen. Das Leben kann so schön sein, merke ich und schlafe zufrieden ein.

Am nächsten Tag ist es schon wieder sehr warm. Eigentlich mag ich es gerne wohlig warm und kuschelig, aber mein Papa meinte eben, dass es Ende Dezember doch eher schneien sollte als 20 Grad zu haben. Ich bin zu klein, als dass mir Zahlen was sagen könnten. Doch spüre ich auch, dass das etwas Schlechtes sein muss. Schnee, so wie mein Papa ihn als Kind gesehen haben muss, so viel, dass er Schlitten fahren konnte, so einen Schnee würde ich auch gerne einmal erleben. Ich kann mir gar nicht richtig vorstellen, wie sich Kälte anfühlen soll. Für Polarbären scheint sie das tollste der Welt zu sein, laut meiner Mama. Sie und mein Papa machen sich oft Gedanken über die Tiere aus dem Eis, weil das ja schmilzt, wenn es wärmer wird. Dann finden sie nichts mehr zu fressen. Und ohne Essen geht es ihnen nicht gut, glaube ich. Das tut mir sehr leid. Aber wieder begreife ich nicht, warum die Erde so heiß wird. Gibt es denn keine Klimaanlage, so wie in unserem Auto? Warum tun die Menschen denn nichts dagegen?

Manchmal erzählen Mama und Papa von früheren Jahren, als es mich noch nicht gab. Wie sie Schneemenschen gebaut haben und die Eisbären noch nicht verhungerten. Sie waren in dieser Erinnerung glücklicher, so scheint es mir.

Heute Morgen bin ich von einem schrecklichen Lärm aufgewacht. Es war anders als das übliche Weckerklingeln, das Mama und Papa sonst immer aus dem Bett holt. Hoch, schrill und laut hat mich das Geräusch aus einem sehr tiefen Schlaf gerissen. Im ersten Moment wusste ich nicht so recht, wo ich eigentlich bin. Dann habe ich gefühlt, wie es immer und immer wieder unter mir ruckelte. So, als würde man auf sehr steinigem Boden laufen. Nach und nach nahm ich noch andere Geräusche wahr. Da gab es Piepstöne und Motorenbrummen. Eine mir unbekannt tiefe Stimme, die leise redete. Die Stimme meiner Mama, die schwach zurück flüsterte. Ich hielt meine Augen fest geschlossen und versuchte, mich nicht zu bewegen. Wo waren wir? In mir breitete sich Angst aus. Angst vor der Ungewissheit, was gerade passiert. Ich weiß nicht, wie lange das Ruckeln anhielt und wann ich aufgehört habe,

die fremde Stimme zu hören. Mit der Zeit wurde ich immer schwächer und erschöpfter und dämmerte schließlich ein.

Mein liebes Kind,

ich mache mir große Sorgen um dich. Dir geht es nicht gut, dein kleines Herz schlägt auf einmal nicht mehr im richtigen Takt. Auch deine Lungenfunktion sei beeinträchtigt, sagen die Ärzte. Ich mache mir solche Vorwürfe. Was habe ich denn falsch gemacht? Habe ich dich nicht gut genug versorgen können? Haben wir etwas übersehen?

Du musst kämpfen, hörst du? Du bist doch unser kleines großes Wunder. Was machen wir denn ohne dich? Ich fühle mich so hilflos. Ich will doch, dass du lebst. Hier mit uns.

Alte Zweifel und Sorgen holen mich ein. Vor meinen Augen erscheint das Bild deines Bruders. Ich stehe das kein zweites Mal durch. Ist diese Welt denn nicht lebensspendend genug? Wehrt sich dein kleiner Körper gegen das Unrecht und das Leid? Mir ist bewusst, dass du so etwas nie absichtlich tun könntest. Jedoch frage ich mich, ob es so etwas wie Schicksal und Vorahnung tatsächlich gibt und sich nun in deiner körperlichen Schwäche zeigt. Ich steigere mich immer weiter hinein. Dein Papa meint, ich würde unvernünftig werden. Das eine hätte doch mit dem anderen nichts zu tun. Weder wir noch du könntet etwas dafür, dass dein Herz stolpere. Im Grunde weiß ich ja, dass er Recht hat. Ich bin nur so verzweifelt und hilflos.

All die Jahre habe ich mich gefragt, ob es wohl die richtige Entscheidung sein mag, dir ein Leben zu schenken. Aber jetzt, da du kein hypothetisches Kind mehr bist, sondern mein echtes, lebendiges kleines Wunder, habe ich keinen Zweifel mehr. Denn das Leben ist ein Geschenk, mein Liebes. Und im Endeffekt besteht bei Geschenken doch immer das kleine Risiko, dass der Empfänger nicht hundertprozentig zufrieden damit sein wird. Aber weißt du was? 98% reichen vollkommen. Glaub mir, ich werde alles, was ich kann, tun, um diese Welt für dich jeden Tag ein bisschen schöner zu machen. Um jeden Tag näher an die 98 zu kommen. Ich will die Hoffnung nicht aufgeben. Du, tue es bitte auch nicht. Noch nicht. Was ist unser Leben denn ohne dich?

Deine dich liebende Mama

Als ich wieder zu mir komme, merke ich, das etwas anders ist. Es scheint, als stünde die Welt Kopf. Ich werde unruhig, als ich merke, dass meine Mama leise weint. Ich versuche zu begreifen, was gerade passiert. Es ruckelt nicht mehr, um uns herum ist alles ruhig. Ein kleines Stechen durchfährt meine Brust. Mein Herz schlägt schneller. *Mama, was geht hier vor sich?*

Auf einmal wird die Ruhe von einem stürmischen Türöffnen unterbrochen. Eine aufgeregt klingende Person tritt in den Raum und beginnt sofort, mit schriller Stimme auf meine Mama einzureden. Uns bleibe nicht mehr viel Zeit, sagt die fremde Person. Es gehe um Leben und Tod. In meinem Kopf dreht sich alles rasend schnell. Ich habe ja noch nicht einmal herausgefunden, was das Leben ist, und jetzt kommt auch noch der Tod hinzu? Ist der Tod etwas Schlimmes, tut das weh? Und soll ich mich jetzt für das eine oder gegen das andere entscheiden? Wie soll ich über etwas urteilen, das ich nicht kenne? Vielleicht ist der Tod gar besser als das Leben in einer Welt, in der alle so oft traurig sind.

Ich fühle mich eingeengt. Meine Arme und Beine kann ich plötzlich kaum noch bewegen.

Heute ist der Tag meiner Geburt.